

Dieter Simon

... ein gewisser Wiethölter

Fünf akademische Bilderbogen zum Selbstmalen

1. Hörensagen

Einst, als die Mitglieder von Universitätsfakultäten sich noch als Angehörige eines *corpus* und nicht als Angestellte eines Dienstleistungsbetriebes definierten, war es allgemein üblich, daß Neulinge sich umgehend bei ihren künftigen Kollegen vorstellten.

Im April des Jahres 1968 war die Frankfurter juristische Fakultät noch klein. Die Antrittsbesuche ließen sich ohne Mühe an zwei Vormittagen erledigen. Nur ein Kollege war in jenen Tagen nicht zu erreichen. Er hieß Wiethölter und war erkrankt. Woran er erkrankt war, blieb unklar, obwohl es an verschiedenlichen und – wie es schien – gewundenen Andeutungen nicht mangelte. Irgendwie hatten seine Kräfte versagt, und dieses »irgendwie« stand in undeutlichem Zusammenhang mit den Studenten. Diese hatten damals bereits die vorwitzige Losung über den Muff unter den Talaren gefunden und befanden sich in einem Zustand kollektiver Gespanntheit.

Was sie gegen die »Ordinarienherrschaft« vorbrachten, schien nahezu allen Frankfurter Rechtsprofessoren unangebracht und vermessen. Sie fühlen sich zu Unrecht attackiert. Sie waren tüchtig und nahmen ihren Beruf ernst. Sie hätten sich vor dem Faschismus nicht verneigt und nach dem Krieg die verwüstete Universität aus den Trümmern gezerzt und wiederbelebt. Sie hatten an die Tradition ihrer akademischen Väter angeknüpft und waren der verständlichen Ansicht, die schützende Sterilität des Adenauer-Staates unbehelligt genießen zu dürfen. Nur einige Neulinge, welche infolge der kriegsbedingten Zerstörung der Alterspyramide zwei und mehr Dezenen jünger waren als ihre Mitordinarien, zeigten zaghafte Verständnis. Auch wenn sie die grotesken Marotten und demütigenden Zumutungen der Ordinarienuniversität nicht persönlich erlitten, sondern nur bei anderen miterlebt hatten, sannten sie auf Reform. Dafür schienen sie gerüstet, denn in ihrer Mitgift befand sich die fröhliche Überheblichkeit der Anfänger, der unversehrte Wille zum Engagement und ein von didaktischer Akrobatik noch unvergifteter pädagogischer Eros.

Bei jenem Wiethölter war dies anscheinend anders. Er gehörte offenbar zu den Alteingesessenen, die die Neuankommlinge zwar freundlich, aber nicht herzlich, als Gleichberechtigte, aber nicht Gleichgeartete empfingen und wortlos dezent auf die Wartebank für den »hoffnungsvollen« Nachwuchs schoben. Das schlechte Gewissen in den achselzuckenden Hinweisen auf den Umstand, daß er sich seinen »bedauerlichen Zusammenbruch« doch wohl selbst zuzuschreiben habe, enthüllte sich erst dem Rückblick. Die herrschende augenrollend-zigarrenrauchende Zurückhaltung ließ sich auch als diskrete Andeutung verstehen, daß mangelnde Lehrbereitschaft die längst fällige studentische Reaktion nach sich gezogen habe. Und daß diese wieder, wie nicht selten, wenn systematische Regelverletzungen und unerwar-

tete Widersezlichkeiten auftauchen, physische Verstimmungen zur Folge gehabt habe.

Mir wurde klar, daß jener sicherlich uralte und klappertrüge Wiethölter der für Altordinarien damals unehörter Erfahrung beißender Fragen aus dem Auditorium nicht gewachsen gewesen war.

Unbekannt und unvorstellbar war mir damals noch, daß ein Individuum unter nicht mehr ertragbaren Marginalisierungsdruck derjenigen geraten könne, die ich für seine natürlichen Freunde hielt. Unbekannt auch, daß es Hochschullehrer gab, welche sich dafür aufrieben, die unfreiwillig, mühsam und oberflächlich auf einem Rest des deutschen Reiches installierte Demokratie auf die Institution Universität zu übertragen. Kurzum: Die psychischen und physischen Kosten der alsbald »Demokratisierung« genannten Anstrengungen waren mir noch ungeläufig. Also schrieb ich gutgelaunt in einem Brief über die ersten Eindrücke von meinem Beruf: »Meine Kollegen habe ich bis auf einen gewissen Wiethölter inzwischen alle kennengelernt. Er liegt im Krankenhaus. Wie es scheint, konnte er die Belastungen, welche das Amt heute mit sich bringt, nicht mehr verkraften.«

2. Lehrzeit

Bekanntlich verlor der studentische Protest schnell seine zunächst friedliche Gestimmtheit. Das ursprünglich gandhi-höfliche sit-in mußte der aggressiven Sprengung als Normalform des akademischen Umgangs weichen. Die bevorstehende, die »Sachen« rasch vernachlässigende Gewalt kündigte sich in Feuerwerkskörpern und ersten Ausbrüchen von artikulationslosem Brüllen an. Als die Turbulenzen auch die juristische Fakultät erreichten, war eines ihrer ersten Opfer ein älterer Kollege, der sich aus verschiedenen Gründen bis dahin kaum hatte rühmen können, die vorbehaltlose Unterstützung seiner Kollegenkohorte genossen zu haben.

Mir waren seine wissenschaftlichen Ansichten weitgehend fremd, seinen pädagogischen Habitus empfand ich als unangenehm. Aber in der konkreten Situation war er zu bedauern, denn offenkundig verfügte er nicht über die konstitutionellen Mittel, die unabdingbar waren, wenn man sich gegen einen tobenden Hörsaal zur Wehr setzen wollte. In größter Besorgnis trat die Fakultät zu einer Sondersitzung zusammen. Es schien allen klar zu sein, daß es nichts anderes zu diskutieren gab als die Form, in der sich die einhellige Solidarität mit dem gebeutelten Kollegen zu äußern hatte. Da eine energische und nachhaltige Warnung erfolgen mußte, erwog man die kurzfristige Suspendierung aller Vorlesungen.

Als einziger sprach sich Wiethölter gegen diese Maßnahme aus. Und verwirrenderweise nicht nur dies. Er teilte sogar mit, daß er sich an einer solchen Aktion nur beteiligen könne, wenn zunächst in der Fakultät die Berechtigung oder Nichtberechtigung der studentischen Beschwerden erörtert worden seien. Das war natürlich völlig unmöglich. Man hätte bestimmte Thesen des betroffenen Kollegen, etwa die, daß Jurisprudenz eine männliche Wissenschaft sei, diskutieren müssen. Wer sollte und wer konnte das wollen?

Verwirrend war die Situation für mich, weil ich Wiethölter inzwischen kennengelernt hatte. Er war jung, und er war nicht träge. Als ich ihn zum ersten Mal sah, studierte er Unterlagen für seine Vorlesung. Mehrere mit Zetteln überfüllte Mappen. Die Zettel eng beschrieben mit den raschen schönen Buchstaben des Gelehrten. Ich war auf dem Weg zur Vorlesung und leidlich stolz, daß eifrige Übung mich allmählich in den Stand versetzt hatte, eine Kollegstunde völlig ohne Manuskript zu

bestreiten. Wiethölter lächelte. Er könne das nicht. Er müsse sich alles aufschreiben. Außerdem zitiere er gern genau. Gegenwärtig versuche er, sich über einen Sachverhalt kundig zu machen, über den ich heute vermutlich ebenfalls sprechen würde.

Das war irritierend. Die Sache, über die zu reden war, hatte ich bislang für trivial gehalten. Dies nicht trotzig zu verkünden, schien mir glücklicherweise angesichts der bescheidenen, fast verlegenen Nachdenklichkeit meines Gegenübers angebracht. Daß einem Kollegen nicht nur der Gegenstand meiner Vorlesung bekannt war, sondern daß er sogar – schmeichelhafte – Hypothesen über meine Darbietung dieses Gegenstandes aufstellte, veranlaßte mich zu einer vorsichtigen Erörterung des geplanten Kollegs. Ich schied in der richtigen Überzeugung, schlecht vorbereitet zu sein. Der Nichtbesitz eines Manuskriptes war unversehens kein Vorzug mehr. Ich bemerkte, daß ich einiges nachzuholen hatte.

Wenn ich mich aber schon in die Schülerrolle zurückbegeben sollte, durfte ich auch Anspruch auf die Gefolgschaft des Lehrers erheben. Warum also war dieser jetzt nicht in der Lage, die Situation zu begreifen? Wieso widerstand er blaß und angestrengt der unisono vorwurfsvoll vorgetragenen Forderung, sich der Suspendierung des Unterrichts anzuschließen? Konnte man ihn auch mit den Mitteln der Beredsamkeit nicht überzeugen, daß ein unfairer Angriff auf einen alten Mann vorlag, den es zurückzuweisen galt? Man konnte nicht. Man konnte lediglich die Erklärung erhalten, daß moralische Mißbilligung und politische Aktion nicht blindlings Hand in Hand gehen dürften. Daß die offene Sachdebatte vor der flinken kollegialen Beihilfe rangieren müsse – und dies um so entschiedener, wenn erst die gemeinsame Bedrohung die Kollegialität in Erinnerung gebracht habe. Wie man so sagt: »Es kam zum Eklat«. Auf der barockimitierenden Doppeltreppe gingen die Fakultät auf der einen Seite und Wiethölter auf der anderen Seite nach Hause. Feigheit kann nachträglich durch Telefonieren nicht aus der Welt geschafft werden. Ich versuchte es trotzdem. Wiethölter schien aber überhaupt nichts bemerkt zu haben. Er skizzierte geduldig und ausführlich seine hochschul- und bildungspolitischen Vorlagen und Anregungen, die er zwischen 1966 und 1968 einer zum Weghören entschlossenen Fakultät präsentiert hatte. Daß er nicht verzagt war, lag offenbar an einer optimistischen Beurteilung seiner Mitmenschen – »ein Idealist«, hätte man gesagt, bevor das Wort verkam. Ich schloß daraus, daß es nicht hoffnungslos sein würde, um seine Freundschaft zu werben.

3. *Negativismus*

1968 schrieb Wiethölter ein Buch. Es war ein anderes Buch, als es Juristen in der Regel verfassen. Formal handelte es sich um die Vorlesungsniederschrift für ein Funkkolleg. Inhaltlich war es ein Aufruf, eine – auf die unerbittliche Analyse der Rechtsentwicklung gestützte und in leidenschaftliche Argumente gegossene – Kampfschrift. Ein Bürger, von dem man nicht genau wußte, ob er noch einer sein wollte, prüfte Vergangenheit und Gegenwart des Rechts an den säkularisierten Verheißungen des Rechtsstaates und fand die Visionen unverwirklicht. Den papiernen Versprechungen, aber auch den bisherigen Reparatur- und Renovierungsversuchen wurde eine Absage erteilt und ein neuer Anfang gefordert. Wie man allerdings neu anfangen könne, war so klar nicht. Und daß man überhaupt nirgends und niemals völlig neu anfangen kann, verstand sich eigentlich von selbst. Also forderte Wiethölter seine erschrockenen und empörten Kollegen auf, ihre traditionellen

Denkgerüste einzureißen und den Versuch zu machen, durch die Trümmer hindurch nach verborgenen Quadern für einen neuen Dom zu fahnden.

Juristischen »Negativismus« nannte er dies. Ein abenteuerliches Ansinnen – schon für Nichtjuristen ein kaum aushaltbares Unternehmen. Und dieses jetzt als Vorschlag für Juristen, welche in aller Regel aufgrund ihrer psychischen Disposition, ihrer sozialen Herkunft und ihrer beruflichen Sozialisation dem Typus des außengeleiteten Angepaßten entsprechen. Sie sollten sich urplötzlich jeden Korsetts entledigen und bar eingübter Sicherheiten und überkommener Garantien verwegen nach den glänzenden Kringeln einer fundamentaldemokratischen Sonne haschen. Das konnten sie nicht verstehen und vor allem: das *wollten* sie nicht verstehen. Da war es schon bequemer, »die Broschüre«, wie akademischer Feinsinn das Buch alsbald zu kategorisieren wußte, zu den journalistischen Billigprodukten zu werfen und den »Negativismus« zum ungeschickt verkleideten Bruder des unappetitlichen »Nihilismus« zu deklarieren. Diesem »unheimlichsten aller Gäste« (Nietzsche) aber hatte man gerade erst erfolgreich in bester »Wir-sind-wieder-wer«-Manier die Tür gewiesen.

Überraschenderweise ließ sich das neue Ärgernis nicht so leicht beseitigen wie der alte Schatten. Wenn Juristen Kultbücher hätten, wäre »die Broschüre« wohl eines geworden. Da den disziplinierten Verwaltern von Recht und Ordnung dergleichen jedoch nicht unterläuft, hatte es sein Bewenden damit, daß eine Kohorte begabter Studenten und unabhängiger Assistenten sich von dem Text der »Rechtswissenschaft« in unverlierbarer Weise prägen ließ. Als die Schrift knapp zwanzig Jahre später nachgedruckt wurde, war zwar das Programm von seiner Erfüllung kaum weniger weit entfernt als 1968. Manches – wie etwa die radikal-demokratische Verortung des Herrschaftsinstruments Recht – wird sich vermutlich in Menschenräumen nicht installieren lassen; anderes – wie die interdisziplinäre Verbindung mit den Sozialwissenschaften – scheiterte an Inkompetenz, Übereifer und fachlichem Egoismus, wieder anderes konnte entweder den Geruch der Verfassungsfeindlichkeit oder den Verdacht der Technokratiehörigkeit nicht abstreifen. Aber allen, die den Band nicht nur wegen seines unerloschenen sprachlichen Feuers erneut in die Hand nahmen, zeigte sich, wieviel sich durch ihn in der Rechtskultur verändert hatte. Die mentale Umorientierung entsprach in etwa der inneren Reinigung, welche dem Besucher der bundesrepublikanischen Filmtheater in den 60er Jahren zuteil wurde, als ihn unversehens die *nouvelle vague* überrollte. Er entdeckte, daß er selbstverschuldet-unmündiger Teilhaber nicht nur öder, sondern auch ungesunder Provinzialität gewesen war.

4. Radikalenerlaß

Man wurde jetzt oft nach Wiethölter gefragt. Meist im Tone der besorgten Anteilnahme. Anteilnahme ist ein vortreffliches und nicht immer hinreichend gewürdigtes Vehikel politischer Verständigung. Setzt der Angesprochene eine Leidensmine auf, befindet man sich unter Brüdern und kann seiner Entrüstung freien Lauf lassen. Gibt der Befragte zu erkennen, daß er dem Inkriminierten keine Vorwürfe zu machen habe, kann man den Übergang zu neutraler Sachlichkeit gewinnen. Persönlich habe man eigentlich mit Wiethölter nur die besten Erfahrungen gemacht. Aber da seien leider seine untragbaren politischen Ansichten! Genau besehen bedauere man es sehr, daß man sich jetzt nicht mehr unbefangen mit ihm zusammensetzen könne. Aber so wie die Dinge nun einmal lägen...

Damit war alles klar: Wer sich »zusammensetzte«, war jedenfalls in Gefahr, sich anzustecken, wenn er nicht ohnehin bereits Komplize war. Unversehens mußte sich rechtfertigen, wer sich zusammensetzte. Und wer keine schnelle und apotropäische Antwort zur Hand hatte, sondern sich allenfalls mit fachlicher Faszination oder dem kollegialen Miteinander wehren konnte, der mußte die sozialen Kosten übernehmen. Besonders teuer wurde der Umgang mit Wiethölter für jene wenigen, aber doch nicht zu wenigen, welche sich »einließen« oder auf Befragen sogar »Beziehungen« herausstotterten.

Natürlich wurde niemand offen zur Kasse gebeten. Die Rechnung wurde in jener Tradition zugestellt, welche man gepflegt und die sich bewährt hatte. Man ging diesem Wiethölter und seinen Genossen aus dem Weg. Man lud sie nicht ein und erfand Ausreden, wenn man von ihnen eingeladen wurde. Außerdem telefonierte man eifrig mit auswärtigen Freunden und Schülern und schilderte vor allem den »Anstifter« in den unangenehmsten Farben. Denn daß es sich um einen mephistopheles-ähnlichen Verstandesverderber handelte, konnte nicht zweifelhaft sein. Schließlich hatten die undankbaren Studenten keinen Grund zum Aufruhr. Es ging ihnen nicht schlecht. Dennoch wollten sie die Gesellschaft verändern. Sie wollten mehr innere Demokratie, aber ihre Partizipationsforderungen waren unrealistisch. Sie konnten auch keine wirklichen Mißstände beklagen. Die Hinweise auf den latenten Faschismus, der sich etwa in der Notstandsgesetzgebung verraten sollte, waren überspannt. Vietnam war keine deutsche Angelegenheit. Das Verlangen, in der Vorlesung über Marx und Freud zu reden, stand sichtlich in keinem Zusammenhang mit der Ausbildung von Juristen.

Wiethölter redete aber offenkundig über solche Themen, obwohl er sich darüber weder habilitiert noch in anderer Form »ausgewiesen« hatte. Man merkte es daran, daß die Aufsässigen in Mengen in seine Vorlesung liefen, ohne dort zu randalieren. Es war nicht zu übersehen, daß sie ihn verehrten. Also mußte er sie aufgehetzt haben.

Als die Aufständischen allerdings feststellten, daß auch mit Wiethölter weder »die Herrschenden« umstandslos zu entfernen waren noch die seelenlosen Kapitalistengesellschaft sich schnurstracks durch urkommunistische Bruderschaften ersetzen ließ und daß noch die als revolutionäres Minimum angestrebte Aufklärung die äußerst anstrengende Selbstaufklärung der künftigen Aufklärer voraussetzte, begannen sie zur nicht geringen Freude der bisher Gescholtenen auch in ihrem Übervater einen Gegenspieler der »kritischen Front« zu erkennen. Die grämliche Weisheit, daß Revolutionen nicht nur ihre Kinder, sondern bisweilen auch ihre Erzeuger fressen, avancierte zum schadenfroh-beliebten Korridorgerücht. Auch ohne vorgehaltene Hand konnte man sich bald das betrübt-rechtschaffene Mienenspiel desjenigen leisten, der es nicht völlig für Zufall hält, daß *sein* Haus nicht abgebrannt ist.

Das ist lange vorbei. Alte gingen und Junge kamen. Daß dies kein Wert an sich ist, zeigte sich, als die ersten jungen Alten die Plätze auch der alten Jungen besetzten. Wiethölter lernte jetzt die schärfste Waffe des Roll-back kennen: die unendliche Höflichkeit des Kollegen. Man hörte ihn geduldig an, lächelte freundlich und entschied sich ohne Diskussion, ohne Begründung und ohne Ausnahme für das Gegenteil. Wiethölter verstand und verstummte.

Aber er blieb auch wortlos eine moralische Instanz, welche uns vielfach davor bewahrte, Unverfrorenheiten anhören, Tölpelien ansehen und Kabalen mitmachen zu müssen. Auf Dauer ließ sich das nicht übersehen. Auf Dauer begreift auch das störrischste Rindvieh, was es der Drohung seiner Bremse verdankt. Und beginnt sie zu lieben.

Wer zu den Kollegen schweigt, mag seine Kräfte für die Rede vor den Studenten schonen. Bis heute weiß allerdings auch Wiethölter nicht, wie man einen komplexen Sachverhalt so vermittelt, daß er kritisch rezipiert werden kann. Zumindest für den juristischen Unterricht ist immer noch ungeklärt, ob die eingepaukte umfassende Sachkenntnis den kritischen Impuls erstickt oder als Voraussetzung für distanzschaffende Kritik erforderlich ist. Vermutlich konnte ein allgemein akzeptiertes Konzept bisher deshalb nicht gefunden werden, weil das Problem in den Köpfen der Rezipienten untergebracht ist. Wir werden uns damit abfinden müssen, daß auch die noch so raffiniert elabourierte Fachdidaktik dem mäßig Begabten nicht hilft und daß andererseits selbst der stupideste Frontalgesang keine glückliche Vernunft ruinieren kann.

Lediglich dies steht fest, daß das gleichzeitige Aufgebot von affirmativer Nähe und kritischer Distanz nicht nur dem Lernenden, sondern auch dem Dozenten die Anspannung aller Kräfte abfordert. Außer Wiethölter hat es denn auch kaum noch einer versucht. Und auch er nicht elementar freiwillig, sondern gestoßen und getrieben von seiner professoralen Liebe zu den Studenten. Die ihm nicht erlaubt, die schlichten Grundzüge zu vergessen, wenn er sich bemüht, die Unverzichtbarkeit ihrer theoretischen, politischen und philosophischen Fundierung darzulegen. Die ihm aber auch nicht gestattet, zum grauen Vor- und Nachkauer des Regelsystems zu degenerieren. Wieviele Anläufe er zur Aufhebung und Versöhnung dieses Widerspruchs genommen hat, ist unklar und auch ihm selbst wohl kaum bekannt. Die kleinen Zettel in den dicken Mappen werden jetzt gewiß viele Tausende sein.

Schlichte Fälle, komplizierte Fälle; alle Aspekte an einem Fall, ein Fall für jeden Aspekt; theoretischer Vorspann – praktischer Vorspann – überhaupt kein Vorspann. Eine Lösung ist nicht in Sicht.

Natürlich weiß Wiethölter das. Die Zuneigung zu seinen Hörern mag ihm auch schon geraten haben, die Arbeit an die Quadratur des Zirkels aufzugeben. Aber dann hätte sie ihm auch sagen müssen, wie man ureuropäische Bildung verdrängt. Wie man das nicht zu Vereinfachende vereinfacht. Wie man den Wortwitz unterdrückt, die Anspielung, das literarische, soziologische, politische, satirische Emblem. Wie man sich so zurücknimmt, daß man unsichtbar wird; daß Wiethölter nicht mehr Wiethölter ist: nicht zisiliert, nicht spöttisch, nicht melancholisch, nicht augenblitzend und zungenfink, verzagt und elegant, sondern ein Repetitor, ein Ein- und Vortrommler juridischer Banalitäten.

Kein Student wird das wollen. Vielleicht darf man behaupten, daß kaum mehr als zwei bis drei jedes Jahrgangs wirklich so interessiert und begabt sind, daß sie jene Lernstrapazen erfolgreich auf sich nehmen. Aber sehr viel mehr sind bereit, den Versuch zu wagen und verstehen zu *wollen*. Denn sie merken eben, sensibel, dummschlau, eitel und wach wie sie sind, daß hier einer unermüdlich, großmütig und kontrafaktisch den normativen Studenten, den alle Hochschullehrer von einigem Format als stille Sehnsucht in ihrem Busen bergen, mit dem real existierenden Zuhörer in eins setzt. Und sie sind intelligent genug, um dieser Mischung aus Menschenliebe und Menschenverkenning, aus Selbstironie und Zartheit den Tribut zu zollen, den sie gerechterweise fordern darf: Sie kommen und hören.

So kommt es, daß Esoterik in Wiethölters Kolleg nicht waltet und der Skandal ausblieb, welcher es doch wäre, wenn mitten im heillos überquellenden Hochschulbrei ein einzelner Professor vor drei hochfliegenden Studenten stünde. So kommt es aber auch, daß kein Aufbegehren statthat, wenn Wiethölter seiner verdutzten kollegialen Umgebung einen studentischen Holzkopf als Exempel des differenzier-

ten abendländischen Verstandes anpreist. Und nur Schmunzeln um sich greift bei der Erscheinung des in den Meister vernarrten Schülers, welcher mit der Meinung, der Argumentation und noch der beiläufigen Geste des Zweifels als Double des Lehrers vor das Publikum tritt.

So kommt es schließlich, daß eine stattliche Zahl von teils mehr, teils weniger arrivierten Anhängern, Gefolgsleuten und Ehrerbietigen Wiethölters Weg säumt. Man weiß: Es sind die Menschenfischer, denen derlei glückt. Sie werden viel beneidet. Denn sie altern nicht, sondern sitzen aufgeräumt mit Eule und Schlange unter dem Ölbaum der Athena.